Tatsch roh ein. „Wollen Sie das Messer an den Hals kriegen, Lumpkopf, dann sie bereden — und zwar in allerkürzester Zeit."

Ihrem Leben ein Ende zu machen — davon glaubt die Heerin von Tatsch Grundstück, das sie bereden — und zwar in allerkürzester Zeit."

Es dauert nicht lange, da ist der Handel perfekt. Der Bauer hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er sein Land verkaufen muß, und die Heerin hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie es kaufen muß. Es ist ein Handel, wie er in Tatsch noch nicht dagewesen ist. Der Bauer hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er sein Land verkaufen muß, und die Heerin hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie es kaufen muß. Es ist ein Handel, wie er in Tatsch noch nicht dagewesen ist.

Der Bauer hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er sein Land verkaufen muß, und die Heerin hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie es kaufen muß. Es ist ein Handel, wie er in Tatsch noch nicht dagewesen ist.

Der Bauer hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er sein Land verkaufen muß, und die Heerin hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß sie es kaufen muß. Es ist ein Handel, wie er in Tatsch noch nicht dagewesen ist.

Am 7. Oktober 1793 in Bibelsmünster das Gnadenbrot gab, der im Jahre 1793 in Bibelsmünster das Zeitliche segnete, und der auf einer Bahre durch Hunderte von Menschen, die ihm das Geleite gaben, zu Grabe getragen wurde. Die Glocken läuteten, und der Trauerzug bewegte sich durch die Straßen der Stadt. Es war ein Tag, wie er in Bibelsmünster noch nicht dagewesen ist.

Und Jakob betrübt und betrübt und tröstet ihn in die Enge und fängt Jonas an, ihm zu drohen.

Jonas ist der Versicherung nahe. Jakobe greift er nach dem Schopfe, dem Bestiger aller Geschäfte, aller Heimlichkeiten.

und Kraft strotzenden Pferdes, wie dünn sein einst so schöner Hals. Auf der rechten Seite des Maules war eine blutige Wunde; sie kam wohl vom rohen Zerren am Zügel, wie es häufig von Leuten geschieht, die das Fahren nicht verstehen. Ich fragte den Kutscher, ob er dies Geschäft von Jugend auf getrieben.

„Nein," sagte er, „erst seit einem Jahr bin ich beim Fuhrwerk, ich bin gelernter Maurer."

„Ob er nicht wisse, wem das Pferd früher gehört," fragte ich weiter.

„Die alte Schindmähre war schon da, wie ich ins Geschäft kam, weiß nicht, von wem's der Herr gekauft hat," erwiderte er.

Hans war aber noch nicht alt, er war nur herabgekommen durch Ueberanstrengung, schlechte Pflege und Mißhandlung. Hätte ich ihn doch kaufen und mit mir nehmen können, meinen guten Hans!

Es kam ein Fahrgast. Ein Riß ins wunde Maul, und auf seinen müden Beinen trabte das arme Tier von dannen.

Endlich war ich mein eigener Herr. Ich hatte mir in der Nähe Berlins ein Gütchen gekauft und kam öfter in die Stadt. Aber soviel man dort in den Straßen an Pracht und Luxus auch sehen kann, meine Blicke wurden immer auf die vielen elenden Pferde abgezogen, die einen seltsamen und beschämenden Kontrast zu dieser Pracht bilden. Einmal traf mein Auge auf solch' ein jammervolles Tier, das mit einem Steinfuhrwerk vor einem Neubau hielt. Ich blieb stehen, weil das Aussehen des Pferdes gar so elend war. Wie ich es nun näher betrachtete, da fiel mir ein eigentümlich gezeichneter weißer Fleck auf, der sich strahlenförmig über die Stirn des Tieres hinzog. Mein Hans hatte genau dasselbe Zeichen gehabt. Mit fieberhafter Angst suchte und fand ich ein Zeichen um das andere, das mir die Gewißheit gab, dieses elende Tier war Hans, mein lieber guter Hans. Ich mußte mir Gewalt antun, um nicht auf offener Straße in Tränen auszubrechen.

„Hans," sagte ich und streichelte seinen steifen dürren Hals. Da hob das Tier langsam seinen Kopf, den es müde zur Erde hatte hängen lassen und legte ihn auf meine Schulter.

Hatte es mich wieder erkannt oder wollte es nur zeigen wie wohl ihm die Liebkosung und die freundlichen Worte taten. Die Pferde sind ja so empfänglich für eine sanfte Menschenstimme, so dankbar, wenn man gut mit ihnen ist. Wie lange, lange mochte Hans nur rohe Flüche gehört, wie lange nur Peitschenhiebe und Fußtritte erhalten haben. Zerschunden am Rücken und an den Seiten, mit Striemen und Wunden bedeckt, die mit Teer bestrichen waren, damit man das rohe Fleisch nicht sah, mit struppigem Fell, das ein fleischloses Knochenskelett bedeckte — so stand das arme Tier vor mir. Seine steifen, geschwollenen Beine zeigten, wie sehr sie von der Gicht gepeinigt wurden; und über diese armen Beine liefen die Striemen grausamer Peitschenhiebe hin. Seine eingesunkenen verglasten Augen blickten starr und das eine hatte jenen bläulichen Schimmer, der anzeigte, das es verblindet war — vielleicht durch die Peitschenhiebe, die über seinen Kopf hingesaust waren, vielleicht durch die Scheuklappen, die lose nahe an den Augen lagen und diese bei jedem Schritt des Tieres berühren mußten. Welche Qualen hatte das gute Tier durch Jahre ausgestanden!

Jetzt endlich war es mir möglich, meinem Hans eine Heimat zu geben, wo er es gut gehabt hätte — aber jetzt war es zu spät. Ich konnte ihn nur seinem Peiniger abkaufen, um ihn durch einen raschen Tod von seinen Leiden zu erlösen. Doch die letzten Tage seines Lebens wollte ich ihm so gut wie möglich machen.

Ich hatte ihm ein gutes Strohlager bereiten lassen, aber mein Hans konnte sich nicht mehr legen; er fühlte es wohl, daß er sich nicht mehr würde erheben können, und so blieb er Tag und Nacht auf seinen armen, steifen Beinen stehen.

So gern ich meinen alten Freund noch einige Zeit gepflegt hätte, ich konnte es nicht mehr mit ansehen. wie sehr er litt. Und so steckte ich eines Tages einen Revolver zu mir, holte meinen Hans aus dem Stall, führte ihn auf die Wiese hinaus, streichelte ihm den Hals und dann brachte er, wie ehedem in guten Tagen, die Nase an mein Gesicht, — gewiß er hatte mich erkannt, mein treuer Hans. Ich schlug den Arm noch einmal um seinen mageren Hals und dann geschah's.

Der Schuß traf ihn mitten ins Hirn und tot stürzte er zu meinen Füßen nieder.

Ich mußte mich abwenden, sonst wären mir die Tränen aus den Augen gebrochen, über das Schicksal des armen treuen Tieres.

Männer-Urteil.

Von euren Kleidern, ich sag' es in Kürze,
Gefällt mir am besten die Küchenschürze,
Und unter den Hüten besonders gut —
— — Der Fingerhut.

Gottesdienst-Ordnung.

Hochheiliges Pfingstfest.

Sonntag, den 26. Mai 1912.

In der Münsterkirche.

H l. Messe: 5½. — 6½ (Komm. der schulentlass. Knaben u. Jugend-Vereine). — 7½. — 8½. — 9½ (Feierl. Hochamt m. Segen). — 11 (Pred.).
Andacht: 3 (Vesper). — 5 (Mai-Andacht m. Pred.).
Heute ist die Kollekte für die innere Herstellung der Münsterkirche.

In der St. Marienkirche:

H l. Messe: 6. — 7. — 8. — 9. — 10 (Feierl. Hochamt). — 11¼.
Andacht: 12¼ (Jüngl.-Kongr.). — 3 (Vesper). — 5 (Kompl. m. Festpr.). — Von 5 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beicht.

In der Dreikönigenkirche:

H l. Messe: 6½ (Komm. d. schulentl. Mädch.). — 8. — 9½ (Feierl. Hochamt).
Andacht: 3 (Vesper). — 6 (zum hl. Geist).

In der Josephskirche (Weißenberg):

H l. Messe: 5½. — 7 (m. Pred. u. Komm. d. Jungfr.-Kongr.). — 9½ (Feierl. Hochamt m. Segen).
Andacht: 2½ (Maiand. u. Vers. d. Jungfr.-Kongr.).

In der Sebastianuskirche:

Pfingst-Sonntag, Montag u. Dienstag, 40stündiges Gebet.
H l. Messe: 5 (Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes). — 7½ (Litanei von Allen Heiligen). — 8 (Feierl. Hochamt).
Andacht: 4 (Vers. d. Jungfr.-Kongr.). — 5¼ (Kompl. m. Litanei).
Dienstag ist die Komplet um 6 m. Tedeum.

In der Alexianerkirche:

H l. Messe: 8 (Hochamt). — Andacht: 5 (Komplet).

In der Marienbergkirche:

H l. Messe: 8 (Hochamt). — Andacht: 5 (Komplet).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

H l. Messe: 6. — 7. — 9 (Feierl. Hochamt) — Andacht: 5½.

Montag, den 27. Mai 1912.

In der Münsterkirche:

H l. Messe: 5½. — 6½. — 7½. — 8½. — 9½ (Feierl. Hochamt). — 11 (Pred.).
Andacht: 3 (Vesper). — 5 (Maiand.).

In der St. Marienkirche:

H l. Messe: 6. — 7. — 8. — 9. — 10 (Feierl. Hochamt). — 11¼.
Andacht: 3 (Vesper). — 5 (Komplet m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

H l. Messe: 6½. — 8. — 9½ (Hochamt).
Andacht: 3 (zum hl. Geist). — 6 (Komplet).

In der Josephskirche (Weißenberg):

H l. Messe: 5½. — 7. — 9½ (Hochamt).
Andacht: 2½ (Maiand.).

In der Alexianerkirche:

H l. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

H l. Messe: 8. — Andacht: 2½.

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

H l. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.) — Andacht: 5½.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

H l. Messe: 6. — 7¼. — 8. — 9. — Donnerstag 8 (Segenshochamt)
Andacht: Dienstag bis Freitag einschl. 8 Mai-And., Donnerstag m. Pred. ebens. Freitag m. Pred. u. feierl. Beschluß. — Samstag 6 (Salve-And.).

In der Marienkirche:

H l. Messe: 6. — 7¼ — 7¾ — 8½.
Andacht: Freitag 8 Schluß der Mai-Andacht m. Pred. — Samstag 6 (Salve-And.).

In der Dreikönigenkirche:

H l. Messe: 6½. — 7¼. — Mittwoch und Samstag 7¼ u. 8. — Die Mai-And. ist mit d. hl. Messe 7¼ verbunden.

In der Josephskirche (Weißenberg):

H l. Messe: 6½. — 7¼. — Andacht: Jeden abend 7½ Maiand.

In der Sebastianuskirche:

H l. Messe: 7¼.

In der Alexianerkirche:

H l. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

H l. Messe: 7¼. — Andacht: Maiand. Mittwoch 6½, Freitag 6½. Samstag 5 (Salve).

In der hl. Geistkirche (Camillianerkloster):

H l. Messe: 6. — 7½. — Jeden abend 7 Uhr Maiandacht.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 21. **Sonntag, den 26. Mai.** **1912.**

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 26. Mai. Hochh. Pfingstfest. Philipp. Neri.
Montag, 27. Mai. Magd. v. P., Beda.
Dienstag, 28. Mai. Wilhelm, German.
Mittwoch, 29. Mai. Maximinus. †.
Donnerstag, 30. Mai. Felix I., Ferdinand.
Freitag, 31. Mai. Petronella, Angela. †.
Samstag, 1. Juni. Simeon. †.

Mittwoch, Freitag und Samstag sind die Quatembervasttage. Mittwoch und Samstag ist der Genuß von Fleischspeisen bei der Hauptmahlzeit gestattet.

Evangelium am hochheiligen Pfingstfeste.

Evangelium: Johannes 14, 23—31.

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: „Wenn jemand Mich liebt, so wird er Mein Wort halten: und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer Mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht: das Wort aber, welches ihr gehört, ist nicht das Meine, sondern das des Vaters, der Mich gesandt hat. Dies habe Ich zu euch geredet, da Ich noch bei euch weile. Der Tröster aber, der Heilige Geist, welchen der Vater senden wird in Meinem Namen. Der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was Ich euch gesagt habe. Frieden lass' Ich euch, Meinen Frieden geb' Ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe Ich ihn euch. Euer Herz erschrecke nicht und zage nicht! Ihr habet gehört, daß Ich euch sagte: „Ich gehe hin, aber Ich komme wieder zu euch." Wenn ihr Mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß Ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als Ich. Und nun habe Ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit wann es geschehen ist, ihr glaubet! Nicht mehr viel werde Ich mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, obgleich er kein Recht auf Mich hat: aber die Welt soll erkennen, daß Ich den Vater liebe und also tue, wie Mir der Vater aufgetragen!"

Pfingstgebet.

Komm' heil'ger Geist! auf mich herab
Mit Deinen sieben Spenden,
Durch Ihn, der siegreich über'm Grab,
Den Seinen die Verheißung gab:
„Ich will den Tröster senden!"

O rate mir, Gott heil'ger Geist!
Du bist der Rat des Lebens!
Mein Denken, Wollen, Fühlen kreist
Im Irrtal, wenn nicht Du mir weist
Das Endziel jedes Strebens.

Geist Gottes! komm und tränke mich
An Deiner Weisheit Quelle;
Der lebensvollen, sicherlich
An Klarheit, Kraft und Milde gleich
Nie ird'scher Weisheit Welle.

Gib mir, d. Schwachen Himmelskraft
Du Geist der ew'gen Stärke!
Die Kraft, die aus der Sündenhaft
Mich löst und von der Leidenschaft
Mich hebt zum guten Werke.

Geist Gottes! schenke mir Verstand,
In dem ich hell erkenne,
Warum auf Erden ich gebannt,
Und wie ich find' mich hin zum Land,
Das ich die Heimat nenne.

Du Geber der Gottseligkeit!
Laß mich die Süße schmecken,
Die Deine Tröstung dem verleiht,
Der leicht verzagt im Prüfungsstreit
Ermunternd ihn zu wecken.

Komm' heil'ger Geist! o pflanz' mir ein
Der Wissenschaften Kerne,
Die nicht erblüh'n zu falschem Schein,
Nein, wie der Wahrheit Auge rein
Aufgeh'n als Leitesterne.

Gott heil'ger Geist! schenk' endlich mir
Noch eine Himmelsgabe:
Die Furcht des Herrn, die für und für
Gebarnischt wacht vor meiner Tür,
Zur Sich'rung edler Habe.

Geist Gottes! also rüst' mich aus
Zum Kampf im Erdentale;
Dann schreit' ich fest durch's Weltgebraus
Den schmalen Weg zum Vaterhaus
Im Siebengnadenstrahle.

Minna Frerichs.

Krieg im Frieden.

Im Evangelium vom hohen Pfingstfeste gibt der Herr seinen Jüngern die liebliche Friedensverheißung: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Ein Friedensfest ist das Pfingstfest, und Friede ist die wahre Pfingstgesinnung. Und doch heißt es auch, daß der hl. Geist, der im hl. Sakramente der Firmung zu den Gläubigen kommt, uns ausrüstet zum Kampfe als Streiter Christi. Was bringt nun der hl. Geist, Krieg oder Frieden?

Er bringt beides, und darin liegt kein Widerspruch. Frieden bringt er, und zwar jenen Frieden, von dem der Herr sagt, daß die Welt ihn nicht geben und nicht nehmen kann. Das ist der innere Friede, der Friede des Herzens mit Gott und mit sich selbst. Der hl. Geist ist der Geist der Gnade und der Kindschaft; wo er wohnt, da kann nicht Sünde und Ungnade sein, nicht Feindschaft mit Gott. Und wenn das Herz in Frieden lebt mit Gott, dem Herrn, dann hat es auch Frieden in sich, dann wird es nicht gequält von Unruhe und Furcht, von Leerheit und Gewissensnot, dann ist es still und heiter wie ein Kind auf dem Arme des Vaters. Das ist die köstliche Gabe, die mit allen Schätzen der Welt nicht zu erkaufen ist und die alle Schätze der Welt an Wert übertrifft. Diese kostbare Gabe gibt der Herr den Seinen durch seinen hl. Geist, und je mehr der Geist Gottes in der Seele herrschet, um so fester steht dieser Friede in der Seele.

„Wenn du Frieden willst, so rüste dich zum Kriege," so lautet ein Sprüchwort, das oft mißbraucht wird, das aber hier durchaus zutrifft. Wenn wir den Gottesfrieden bewahren wollen, dann müssen wir die Feinde dieses Friedens abwehren, und das geht nicht ohne Kampf. Die Sünde und alles, was zur Sünde führt, ist uns feind und bedroht uns fortwährend. Wenn wir Frieden mit Gott halten wollen, müssen wir Krieg führen mit dem Widersacher Gottes; mit dem Teufel und mit der eigenen bösen Lust können wir niemals Frieden haben, auch kein Waffenstillstand wird gewährt.

„Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden," sagt das Buch Job. Zu diesem Kampfe will der hl. Geist uns ausrüsten und stärken, daß wir wohlgewaffnete und siegreiche Streiter Christi seien. So bringt er zugleich Krieg und Frieden: Krieg mit Sünde und Teufel, Frieden mit Gott und uns selbst. Der Krieg ist außen, er stürmt rings um uns her; der Friede ist innen, er blüht im Herzen wie die Blume im wohlumhegten Garten.

Doch das bleibt nicht so. Der Friede wird siegen und völlig Herr werden, so daß innen und außen Frieden ist und nirgends Kampf und Streit. Das ist der ewige Friede, auf den der göttliche Heiland auch hinweist. „Den Frieden hinterlasse ich euch," damit ist nach der Erklärung des hl. Augustinus der Friede gemeint, den die Kinder Gottes in diesem Leben besitzen, der unvollkommene Friede.

„Meinen Frieden gebe ich euch," damit ist der Friede gemeint, den der Herr selbst besitzt, der Friede der Ewigkeit, der ganz vollkommen, ganz ungestört und ungetrübt ist. Den ersten Frieden hat der Herr uns hinterlassen, den andern will er uns dereinst geben, wenn er wiederkommt zum Gerichte. Der Friede aber, wie wir ihn in diesem Leben schon besitzen können, wenn der Geist Gottes in uns wohnt, ist ein Vorgeschmack des ewigen himmlischen Friedens, und er läßt uns zuweilen ahnen, wie süß jener vollkommene Friede sein wird.

Wie friedlos ist die Welt! Ueberall Unfriede und Streit, überall Haß und Kampf! Warum? Weil die Welt den Geist

Gottes nicht aufnehmen will, weil sie gottfremd und gottfeindlich ist. Nur der hl. Geist kann das Antlitz der Erde erneuern, und alle Bemühungen zum Ausgleich und zur Aussöhnung sind fruchtlos, wenn sie nicht getragen sind vom Geiste des Christentums. Es gibt nur einen wahren Frieden, und dieser Friede geht aus von Gott. Wie will die Welt Frieden finden, wenn sie gottlos ist!

Vergißmeinnicht.

Viel' Tausend Blumen wunderschön
Läßt Gott auf Erden sprießen,
Die wollen aus des Himmels Höh'n
Vom lieben Gott uns grüßen.
Allein die Blümlein sprechen nicht,
Nur eins vom Schöpfer zu uns spricht:
Vergiß mein nicht!

Du bindest, Kind, dir manchen Strauß
In deines Lenzes Tagen.
O laß dies Blümlein nie daraus!
Es wird dir immer sagen:
In Jugendlust, in Freud' und Schmerz:
Bewahre rein dein junges Herz!
Vergiß mein nicht!

Und wenn dir Gott 'mal Leiden flicht
Zum dornenvollen Kranze,
Auch dann vergiß das Blümlein nicht
Und wind' es durch das Ganze.
Dann spricht's zu dir: Schau' himmelwärts!
Bei Gott ist Trost für jeden Schmerz.
Vergiß mein nicht!

Der Himmelsschlüssel.

Eine vornehme Dame trat eines Tages mit ihrem kleinen Töchterchen in ein Museum, d. h. in ein großes Gebäude, wo schöne Kunstwerke, Gemälde usw. zur Besichtigung ausgestellt waren. Auf einmal bleibt die Kleine stehen und ruft laut nach Kinderart: „Mama, Mama! Sieh' einmal hier, welch schönes Bild — wer ist das?"

„Das ist der göttliche Heiland, der dem hl. Petrus die Himmelsschlüssel überreicht," antwortete die Mutter.

„O Mama, wenn ich die Himmelsschlüssel hätte! Gleich tät ich den Himmel aufschließen und wir, Vater und Mutter und ich, würden beim lieben Gott glücklich sein!" meinte die kleine Helene.

„Wenn du darauf hältst, so sollt du den Himmelsschlüssel haben. Auf der neuen Brücke will ich ihn dir geben."

Das Kind hüpfte vor Freude auf und verließ strahlenden Blickes an der Seite seiner Mutter das Museum. Ein Herr, der in dem Saal die Unterredung der beiden mit Vergnügen gehört, war neugierig, wie das wohl enden würde. Er verließ denn auch das Zimmer und folgte der Mutter und dem Kinde auf dem Fuße nach.

Kaum waren sie auf der neuen Brücke angekommen, so zog die Mutter ein Geldstück hervor, reichte es der Kleinen und sprach: „Geh, Lenchen, bring das dem armen blinden Manne dort, der zitternd und weinend um ein Almosen bittet."

Als das Kind zurückkam, schaute es traulich seiner frommen Mutter in die Augen und sprach: „Ach, gute Mama, jetzt habe ich dich verstanden! Soeben hast du mir den Himmelsschlüssel gegeben, denn am letzten Sonntag, als wir zusammen in der Christenlehre waren, hat der Herr Pastor gesagt, das Almosen schließe den Himmel auf."

Die sechs aloysianischen Sonntage.

Es ist so schön in der hl. katholischen Kirche, daß ihre Feste, ihre Andachten in ihrer Mannigfaltigkeit so viele Anregungen zur Frömmigkeit, so viele Aufforderungen zu einem tugendhaften Leben haben. Dazu gehört auch eine Uebung, die sich immer mehr, zumal bei der Jugend einer besonderen Beliebtheit erfreut und gerade in dieser Zeit wieder angezeigt ist; wir meinen die Feier der 6 aloysianischen Sonntage. Was hat es denn mit dieser Andachtsübung für eine Bewandtnis?

Die außerordentliche und allgemeine Verehrung, die man

dem hl. Aloysius gleich nach seinem Tode überall entgegenbrachte, hat die Heiligsprechung dieses engelgleichen Jünglings schon so früh herbeigeführt, daß seine eigene Mutter diesen Tag noch erleben sollte. Und diese Verehrung war eine so lebendige und innige, daß man bald auf den Gedanken einer besonderen Andachtsübung zu Ehren des jugendlichen Heiligen verfiel. Da nun der Heilige ein so besonderer Verehrer des hl. Altarssakraments war, so war es natürlich, daß die Andachtsübung auch auf diesen Punkt, worin der Heilige ein ganz besonderes Vorbild gewesen, ihr Augenmerk richtete. So entwickelte sich denn unter heilsbegierigen Christen die Uebung, daß man in Erinnerung an die 6 Jahre, welche der hl. Aloysius im Ordensstande verlebte, an 6 aufeinanderfolgenden Sonntagen die hl. Kommunion empfing, um auf die Fürbitte des Heiligen Gottes Segen für besondere Anliegen auf sich herabzuflehen. Und welche Anliegen sind dies? Zwei vor allem, die den Bedürfnissen der Jugend ganz besonders entsprechen: die Besiegung der Leidenschaften und eine gute Standeswahl.

Daß der öftere Empfang der hl. Sakramente, wie er mit der Feier der aloysianischen Sonntage gegeben ist, ein wichtiges Mittel im Kampfe gegen die Jugendleidenschaften ist, unterliegt keinem Zweifel.

Der hl. Philipp Neri war bis in sein hohes Alter ein eifriger, weiser und viel gesuchter Beichtvater der Jugend Roms. Er hatte sich als solcher Erfahrungen gesammelt. Als Greis nun hat er einen Ausspruch getan, den alle Jünglinge und Jungfrauen, alle Eltern und Erzieher sich wohl zu Herzen nehmen sollten; er spricht: „Die häufige Kommunion, verbunden mit der Liebe zur allerseligsten Jungfrau Maria, ist nicht etwa nur das beste, sondern geradezu das einzige Mittel, in einem jungen Menschen die Reinheit der Sitte und das Leben des Glaubens zu erhalten, ihn, wenn er fallen sollte, wieder aufzurichten und seine Schwachheit zu heilen."

Und der bekannte M. de Segur, welcher fast den größten Teil seiner priesterlichen Tätigkeit der Jugend von Paris gewidmet hat, sagt in einer seiner kleinen Schriften: „Ich habe Seelen in den verschiedensten Lagen des Lebens und besonders in großen Gefahren bezüglich ihrer Unschuld kennen gelernt, die, umgeben von dem Schmutze der Unlauterkeit, sich rein wie Engel bewahrten. Wie war dies möglich? Sie beichteten und empfingen alle acht Tage die heilige Kommunion. Ich kann es bestätigen, daß in Paris mitten in den verderblichsten Werkstätten, Lehrlinge und junge Arbeiter, welche den Mut hatten, als Christen sich zu zeigen, und welche regelmäßig alle Sonn- und Feiertage die hl. Sakramente empfingen, sich zum Erstaunen rein und keusch bewahrten, gleich den kleinen, silberglänzenden Fischlein, welche selbst im trüben, schmutzigen Teiche nichts von ihrem Glanze verloren haben, sobald sie in reines Wasser gesetzt werden."

Dem Nachdenkenden ist der Grund dafür auch leicht klar. Die Jugend unterliegt aus Schwäche und durch die Macht der Leidenschaft so leicht der Verführung. Sie tut oft Sünde und bereut sie schon im nächsten Augenblick, sie macht unter bitteren Reuetränen die festesten Vorsätze und in der nächsten Stunde sind sie gebrochen, wie die Eiche, die der Sturm erfaßte. Die Jugend hat eben bei den Stürmen der Leidenschaft zu wenig Kraft in sich selbst, sie bedarf der Gnade in bevorzugtem Maße. Wo erlangt sie aber mehr Gnade, als eben im öfteren frommen Empfang der Kommunion? Könnte man alle armen Sünder dazu bestimmen, nur eine Zeit lang öfter zu den hl. Sakramenten zu gehen, sie wären gerettet und hätten es später nicht schwer zu beklagen, vielleicht Jahre lang die Wege des Lasters gewandert und bankrott geworden zu sein an jeder Tugend und Gottesfurcht.

Auch für eine glückliche Standeswahl ist der öftere Empfang der hl. Sakramente, also das Halten der sechs aloysianischen Sonntage vor großem Nutzen. „Alle gute Gabe kommt von oben," sagt der Apostel und „Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden," der göttliche Heiland. Welche irdische Gabe ist aber höher zu stellen, als die Erkenntnis seines Berufes und worum anders sollte man drum von irdischen Dingen auch eifriger beten? Wer aber die 6 aloysianischen Sonntage durch die wöchentliche Kommunion gut feiern will, der lebt ja in diesen Wochen gleichsam in himmlischer Atmosphäre, dessen Seele wird in der Zeit das Beten ein so natürliches Bedürfnis sein, wie dem Leibe das Atmen. Daß man in solcher Seelenstimmung am besten auf die Wünsche Gottes rücksichtlich unseres Berufes zu hören vermag, liegt auf der Hand.

Gäbe es darum doch recht Viele unter der Jugend, die sich

auch in diesem Jahre entschlössen, die 6 Sonntage zu Ehren des hl. Aloysius zu halten, sie würden, wenn sie es mit frommer Begeisterung tun, aus dieser mit reichen Ablässen versehenen Uebung gewiß großen Nutzen für ihr Seelenleben haben.

Alte Jungfern.

Ich meine schon das Kichern in mancher Küche zu hören, in dem Augenblick, wo die Hausfrau oder Köchin das Quirinusblatt aufschlägt und laut die Ueberschrift liest. Die alte Lisette wird schon von vornherein bös und würde dem Quirinusblattschreiber, wenn er zugegen wäre, gleich einen Kübel kalten Wassers über den Kopf gießen, weil er es nur wagt, eine solche Ueberschrift zu wählen; und dann weiß Gott, was erst in dem Artikelchen steht. Doch gemach, liebe Leserinnen, werft mir das Blättchen deswegen nicht gleich ins Feuer, vielleicht habt ihr gar Freude an dem, was kommt.

Mir fällt das nämlich gar nicht ein, in dem Worte „alte Jungfer" etwas Chikanöses zu finden, das tut nur die böse Welt. Folgerichtig, wie sie in ihrer seichten und leichten Art immer ist, schätzt sie diejenige, die sie gestern in der Fülle ihres irdischen Glückes fand, heute, wo die rosige Blüte der Jugendzeit vorüber, ebenso gering, als sie dieselbe vor kurzem erhoben hat. Die Welt sieht eben nur auf das Aeußerliche; das junge hübsche Mädchen, die liebliche Erscheinung bewundert sie. Aber das alte Mädchen, die alte Jungfer, ist ein verwelktes Ueberbleibsel? Was soll ihr das? Für ein solches gibt es in ihrer Wertschätzung der Dinge keine Stelle. Ja, lange vorher, ehe das Mädchen eigentlich noch alt ist, bezeichnet man es schon mit dem ehrenden Beiwort „alte Jungfer".

Daß das so ist, ist nun eigentlich keine Schande für die betreffende Person, sondern nur ein Beweis mehr zu den vielen, wie wenig Verständnis die große Welt vielfach für wahre Vorzüge hat, wie die Welt vom Augenblicke lebt und vielfach bei ihr nur das, was die Sinne ergötzt, Beachtung findet. Daß der einzelne Mensch, wenn er diese oberflächliche Anschauung der Welt zu seiner eigenen macht, den meisten Schaden davon hat, lehrt die Erfahrung.

Warum urteilt nun aber die Welt so abfällig über die „alte Jungfer"? Nun, in den meisten Fällen, weil sie meint, die betreffende sei nur deshalb unverheiratet geblieben, weil sie niemanden gefunden, dem sie gefiel; und doch, in wie vielen Fällen ist das umgekehrte der Fall, daß sie unter vielen niemanden fand, der ihr so recht gefiel. Und das sollte man einem Mädchen verdenken, daß es das Wort des Dichters beherzigt:

Drum prüfe, was sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet?

und daß es seine Gedanken nicht blos auf einen Mann, sondern auf einen guten, soliden, religiösen, sittlich hochdastehenden Mann richtet und da es der unter hunderten doch nicht immer 99 gibt, sich gut umsieht und bedenkt und lieber auf die Ehe ganz verzichtet, als eine eingeht, in der das Glück nur ein Zufall, aber keine sichere Hoffnung wäre?

Ginge es blos darum, einen Mann zu bekommen, das kostete ja zuletzt blos 50 Pfennig zu einer Heiratsannonce, da schickt noch immer einer seine Photographie ein, zumal wenn die Liebe nicht auf Vermögen reflektiert. Und gibt's nicht eine Menge von Frauen, die schon tausendmal, wenn nicht gesagt, doch gedacht haben: „Hätte ich das gewußt, wäre ich lieber eine „alte Jungfer" geworden."

Und in wie vielen Fällen hätte die jetzt, „alte Jungfer" Genannte, in ihrer Jugend die schönsten Partien machen können, aber sie war unter vielen Geschwistern die älteste, der Vater krank, die Mutter schwach und da hat sie sich denn entschlossen, lieber für sich auf alles zu verzichten und den Eltern eine Stütze zu bleiben und für die jungen Geschwister das Brot zu verdienen oder als Dienstmädchen alt zu werden, um ihre Eltern lange mit dem verdienten Lohn unterstützen zu können, und das soll nun für sie ein Gegenstand des Schimpfes sein?

Dazu kommt, daß die Anschauung, derjenige, der nicht heirate oder nicht ins Kloster gehe, habe seinen Beruf verfehlt, eine durchaus irrige ist.

„Eine Jungfrau," sagt der Apostel, „sorgt für die Sache des Herrn, damit sie an Leib und Seele sich heilige." Und mit diesem Lobe im Vergleich zu den Verheirateten sind nicht etwa blos die Klosterschwestern, die sich eigens dem Dienste Gottes geweiht haben, sondern überhaupt alle, die auch in der Welt im jungfräulichen Stande leben, gemeint.

Nun kann doch offenbar alles das, was man zu Ehren des jungfräulichen Standes vom christlichen Standpunkte muß gelten lassen, durch das hinzutretende Alter nicht ungültig gemacht werden. Im Gegenteil wird durch die Vollzahl der Jahre das volle Maß des Verdienstes erreicht.

Und ist es nicht eine Tatsache, daß die ledigen Mitglieder einer Familie immer bereit stehen, dieser beizustehen, wenn sie sich in einer besonderen Verlegenheit befindet. Wie viele sogenannte „alte Tanten" haben ihre leichtsinnigen Schwäger durch ihr Vermögen vor dem Bankerott gerettet, wie viele „alte Jungfern" ihr Hab und Gut im Geschäfte der verheirateten Schwester, der zu Liebe sie es gegeben, verloren. Ja, man ist so sehr an die freundlichen Liebesdienste lediger Tanten gewohnt daß man meint, sie seien eigentlich nur für den Dienst der andern da. „Sie haben ja auch sonst nichts zu tun, das können die leicht leisten," heißt es. Und welch ein Spektakel manchmal, wenn die „alte Jungfer" am Ende noch ein Teil ihres sauer ersparten Vermögens verträgt und für gute Zwecke testamentarisch etwas bestimmt. Mit Zorn wirft man der alten Jungfer die letzte Schaufel Erde in's Grab.

So verlangt tatsächlich die Welt von den alten Jungfern alle Dienste und behandelt sie nebenbei so wenig respektierlich wie nur möglich. — Man muß sich deswegen aber kein graues Haar wachsen lassen, so ist die Welt.

Wer dich betrog, der wird dich obendrein auslachen,
Doch nur getrost, du mußt dir eben nichts draus machen.

Also halten wir die „alten Jungfern" in Ehren.

Gleichwohl gibt es aber viele unter ihnen, die klagen selbst, sie hätten nun keinen Beruf, keinen eigentlichen Lebenszweck. Ihr Gemüt bleibt gedrückt. Das kommt zumeist bei denen vor, die durch ihre Verhältnisse nicht an eine bestimmte regelmäßige Tätigkeit gebunden sind, die nicht durch ihre Lebensstellung zur Arbeit gezwungen sind, sondern sich selbst dazu zwingen müssen.

Wir verkennen nicht, daß hierhin eine große Versuchung zur Melancholie, zum Trübsinn liegt. Wie kann man aber nun dieser Versuchung entgegenkämpfen? Man muß sich um jeden Preis an eine geordnete Tätigkeit gewöhnen. Man gebe den religiösen Uebungen während des Tages eine ausgedehntere Zeit, als es in anderen Ständen möglich ist, der Kirchenbesuch mag öfterer sein, man mag sich durch Eintritt in Bruderschaften und den dritten Orden noch einige außergewöhnliche Verpflichtungen auflegen, durch häufigeren Sakramentenempfang die Willensenergie, die zu erlahmen droht, immer von neuem stärken — doch bleibt dabei bestehen, man muß noch eine andere Tätigkeit suchen im Dienste der Familie, im Dienste der Armen, im Dienste der Kirche — Arbeit, regelmäßige, intensive, ausdauernde Arbeit hält den Menschen frisch.

Soweit hatten wir geschrieben, da werden wir gerufen, ein Begräbnis vorzunehmen. Wir trafen auf dem Friedhofe einen 75jährigen Herrn, der seit Januar pensioniert war und der uns eben gestand, nichts sei ihm jetzt schwerer als das Müßiggehen: Arbeit nährt, Müßiggang zehrt — gewiß eine schöne Bestätigung dessen, was wir oben meinten.

Eines der besten Mittel, vor Grillen bewahrt zu werden, ist und bleibt die Arbeit und hat man sie nicht, dann schaffe man sie sich. Die Arbeit ist ein wirklicher Freudenbringer, das wußte schon der alte Aristoteles, der eben diesen Ausspruch getan: „Jede gut getane Arbeit bringt Freude."

Der arme Hans.

„Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes," steht in der hl. Schrift.

Dies Wort möchte man manchmal rohen Fuhrleuten, die auf der Straße so oft die Tiere, zumal die Pferde mißhandeln, zurufen, wüßte man nur, daß es etwas nützen könne. Neulich mußten wir solche Roheit irgendwo mit ansehen und wir nahmen uns gleich vor, darüber etwas zu schreiben, vielleicht könnte es hier und da bei einem Kutscher oder Fuhrmann, dem das Quixinusblatt in die Hände fiele, ein klein wenig Gutes stiften. Da fanden wir nun gerade in einem Tierschutzkalender eine Schilderung, die wir hierher setzen wollen, da sie recht geeignet ist, das Mitleid mit den armen Tieren zu wecken.

„Ich habe den Hans verkauft," sagte mir eines Tages der Herr, dessen Gut ich verwaltete. Diese Mitteilung gab mir einen Stich ins Herz. Unser gutes, schönes Pferdchen, das ich selbst großgezogen hatte und das mir folgte wie ein Hund, sollte nun in fremde Hände kommen. Es war ein trauriger Abschied für uns beide. Beredter als Worte war der traurige Ausdruck seiner Augen, als Hans fortgeführt wurde und den Kopf wie hülfesuchend noch einmal nach mir umwandte.

Zuerst wurde Hans ein Karossenpferd in einem vornehmen Haus. Als ich ihn aber wiedersah, war er ein Droschkengaul. Er kannte mich noch und wieherte voll Freude, als ich ihn beim Namen rief und seinen Hals klopfte. Er mochte wohl erwarten, daß ich nun zu seiner Erlösung gekommen, daß ich ihn wieder in die alte, schöne Heimat zurückführen werde, wo es immer nur freundliche Worte und so gutes Futter gegeben hatte und keine Peitschenhiebe, keine Stöße in die Weichen, kein schmerzhaftes Zerren am Zügel.

Welche Leidensgeschichte erzählten mir die steifen Beine des armen Tieres. Wie müde war die Haltung des einst von Leben